Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Generalanzeiger für Stadt u. Landkreis Herford
Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Druck und Verlag von Fr. Kuhle, Herford.
Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31. — Fernsprecher Nr. 83.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis vierteljährl. 1.50 Mk., bei Postbestellung 1.35 u. Bestellgeld.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen:
Herforder Erzähler (täglich), **Am Pflug** (monatlich zweimal), **Haus und Hof** (monatlich zweimal), **Fabrik und Handwerk** (monatlich einmal), **Für Jäger und Naturfreunde** (monatlich einmal), **Mode für Alle** (monatlich zweimal).

Preis der einspaltigen Kleinzeile für Stadt und Landkreis Herford, Oeynhausen und Amt Rehme 12 Pfg., sonst 18 Pfg.

Nr. 64 — **Herford, Mittwoch, den 17. März** — **1915**

Die heutige Nummer umfaßt 6 Seiten.

Die Bilanz des Weltkrieges.

Von Rittmeister a. D. Großmann.

Es gibt Menschen, denen das Tempo der deutschen Erfolge nicht schnell genug ist, und es gibt auch solche, die da meinen, unsere Gesamtlage im August sei günstiger gewesen, als unsere Lage im März. Für mich ist die Lage der deutschen Heere so: im August hatten wir unerhörte Erfolge im Westen, die die Welt aufhorchen ließen, und im Osten standen wir einer schwarzen Wolke gegenüber, deren Entladungsmöglichkeit noch ganz und garnicht einzuschätzen war. Heute ist im Osten die Hochflut eingedämmt und so vollständig in ihr Bett zurückgewiesen, daß jede Sorge gebannt ist — während wir an der Westfront im Vollgenusse der unerhörten Erfolge sind, die uns der August einbrachte.

Wenn heute die Rechnungen zu begleichen wären, entfiele auf die Zentralmächte ein ansehnlicher Gewinnsaldo: keine Kriegsentschädigung wäre hoch genug, dieses Konto zu begleichen. Unser belgischer und nordfranzösischer Besitz repräsentiert nicht nur einen bedeutenden schwer zu bestimmenden, tatsächlichen Wert, er trifft auch den Nerv der feindlichen Staaten und ist in dieser Beleuchtung unkumitiert. Und das Gebiet, das Rußland als Faustpfand heute noch hält, Ostgalizien, ist nichts weniger als ein gesicherter Besitz — er entgleitet wohl bereits der einst so starken Hand, und könnte seinen Charakter als Gegenwert verlieren.

Dies sind die Ergebnisse eines achtmonatigen Kampfes, in dem wir gegen eine gewaltige Uebermacht standen, die uns zu erdrücken drohte, und wir befinden uns dabei im Verteidigungskrieg, nicht im Eroberungskrieg!

Und wie sieht es auf feindlicher Seite aus?

Alle drei Staaten sehen den Feind im Lande: den Russen sitzt der feindliche Stachel im polnischen, den Franzosen im eigenen und den Engländern im — belgischen Leibe. Bei den beiden erstgenannten Staaten ist der Sitz der Wunde ohne weiteres klar; betreffs Englands zeigt eine kurze Untersuchung folgendes Krankheitsbild: England betrachtet Belgien als seine Filiale auf dem Kontinent, die englische Seefestung aber sieht in Antwerpen ihr auf den Kontinent vorgeschobenes Außenwerk, den Kanal als einen englischen Graben, dessen Schleusentore jederzeit zu schließen sind — Großbritannien wird in Belgien getroffen, Belgien ist heute deutscher Besitz. Nichts schmerzte drüben mehr, als der Fall von Antwerpen, und nichts vermochte das hochmütige Land mehr aufzurütteln aus seiner anfänglichen Sorglosigkeit, als die Bedrohung von Calais und Dünkirchen. Die Möglichkeit einer solchen allein genügte, um der größten Seemacht ungeahnte Opfer aufzuerlegen, damit die in Stand gesetzt würde, in gewissen Grenzen auch zu einer Landmacht zu werden.

Die Menschen, die unbeteiligten, lieben es, sich ein Bild von dem vermutlichen Verlaufe der Operationen zurechtzulegen, sie, die den tatsächlichen Verhältnissen so fern stehen, und die niemals hinter den Schleier sehen können, der das Tatsächliche birgt. Aber auch der Fachmann selbst, der Feldherr vermag die fernere Entwicklung der Dinge mit Sicherheit nicht vorauszusehen, wenn erst die Kugel im Rollen ist. „Kein Operationsplan reicht über den ersten größeren Zusammenstoß mit dem Feinde hinaus" sagt Moltke, und in Wirklichkeit vermag eben auch der Heerführer nur in den seltensten Fällen den Gang der ferneren Ereignisse voraus zu bestimmen. Es kommt immer meist ganz anders, als man dachte und häufig nie so gut, als man erhoffte und nie so schlecht, als man fürchtete. Diese Lebensregel gilt auch für diesen Krieg.

Die Theorie des Krieges liebt es, die jeweiligen Entfernungen festzustellen, welche zwischen der Landeshauptstadt und dem feindlichen Heere liegen, ausgehend von der Ansicht, daß das feindliche Land in seiner Hauptstadt am besten und empfindlichsten getroffen werden kann. Für westeuropäische Verhältnisse mag solches bis zu einem gewissen Grade zutreffen, für asiatische Verhältnisse nicht. Mit unserer Position bei Noyon stehen wir nur vier Tagemärsche von Paris — mit dem am weitesten nach Osten vorliegenden Gebiete um Verdun stehen die Franzosen noch 27—30 Tagemärsche von Berlin. Unsere seit Monaten bestehende Annäherung an Paris bildet eine stete Bedrohung des französischen Lebensnervs, die nur in etwas gemildert ist, da sie bereits zur Gewohnheit wurde. Wie wäre es uns zu Mute, wenn der Feind an der Elbe oder an der Oder — oder an beiden Flußläufen stände? Allein hieraus sieht man die Kunst unserer strategischen Lage, heute am achten Kriegsmonate! Heute belagern wir im Westen die „Festung Frankreich"; die starke und tapfere französische Armee berennt ohne jeden Erfolg seit Monaten unsere viele hundert Kilometer lange Front — und im Osten haben wir nach unerhört wuchtigen Hieben eine Armee zurückgeschoben und festgehalten, die an ihrer Zahl ermessen, alle Heere aller Zeiten um ein Vielfaches übertraf und trotz enormer Abgänge heute noch übertrifft.

Es kam vieles anders? richtig. Frankreich rechnete nicht mit der blitzartigen Schnelligkeit, mit der seine Heere im August überrannt wurden — England ahnte nicht, daß es durch die erzwungene Aufstellung einer Feldarmee von ungeahnter Zahl sich zum Militarismus würde bekennen müssen — Deutschland konnte nicht mit dem frühzeitigen Aufmarsche Rußlands rechnen — und Rußland konnte nicht voraussehen, daß ihm ein Hindenburg erstehen würde! — Es kam vieles anders! aber es kam so, daß wir mit unbegrenztem Vertrauen in die Zukunft sehen können, sofern wir weiterhin opferbereit sind und tapfer durchhalten.

Kitcheners Werber in einer englischen Kleinstadt.

Von Hermann Rothe, unserm nach Holland entsandten Sonderberichterstatter.

Amsterdam, 8. März 1915.

Ein holländischer Kaufmann, der schon seit vielen Jahren England bereist und jetzt nach dem Festland vor dem 18. Februar zurückgekehrt ist, gab mir eine interessante Darstellung der Art und Weise, wie in den englischen Landstädtchen die Kitchener-Söldlinge angeworben werden.

Weich klingt durch die Luft die Dudelsackmusik. Die Straße entlang kommt eine Abteilung Soldaten, die nach einem melodischen Marsch tänzelt, nicht marschiert, und dazu mitsummt oder pfeift, als ob es zum Fußballwettspiel ginge. Die Soldaten sind alle ausgelassen, machen über alles Witze, lachen und einige geraten in Streit, wobei es bald zur Schlägerei kommt. Sie schwenken nach dem Marktplatz ab, verfolgt von einer Herde Kinder, die fast die ganze Stadt herbeilocken. Am meisten sind Frauen, Männer in mittleren Jahren und Kinder versammelt, während auffallend wenig junge Burschen zu sehen sind. Nun tritt ein Korporal vor die Menge, läßt aus einem der nächsten Häuser einen Tisch und einige Stühle holen und hält dann eine Rede, in der er ungefähr folgendes sagt:

„Die Kulturwelt ist durch ein rohes Volk bedroht, das vor nichts Achtung hat und aus Habgier alles vernichten will. Dieses Volk sind die Deutschen. Die übrigen Völker sind zu schwach, um diesen Hunnen zu widerstehen. Daher wartet die Welt auf die Engländer, das auserwählte Volk der Erde, das über alles zu gebieten hat und von dem man erwartet, daß es die Zivilisation retten wird. Folgt England diesem Rufe nicht, so wird es eines Tages selbst und allein den rohen Deutschen gegenüber stehen, die darnach trachten, England zu unterjochen und aus den Engländern preußische Soldaten zu machen, mit denen sie Raubzüge über die ganze Erde veranstalten wollen. Daher tue jeder Engländer seine Pflicht und trete ins Heer ein, um mit Frankreich und Rußland die Barbaren zu bekämpfen usw."

Unterdessen haben sich die meisten Soldaten unter die Menge gemischt, während der Korporal einigen von ihnen Listen aushändigt, mit denen er sie in die Stadt schickt. Er hat nämlich ein Verzeichnis aller Einwohner, die wehrfähige Söhne besitzen. Die Agenten sollen nun mit den Eltern verhandeln, um ihre Söhne dazu zu bewegen, sich anwerben zu lassen.

Auf dem Marktplatz spielt sich nun ein Stück Leben aus dem dreißigjährigen Kriege ab, nur daß es nicht so malerisch ist wie damals. Aber auch hier steht ein Tisch, an dem Soldaten bei Schnaps und Wein sitzen und auf dem eine Liste liegt, in die sich jeder einzeichnen kann, der Lust hat, Soldat zu spielen. Inzwischen unterhalten sich die übrigen Soldaten lebhaft mit den Umstehenden. Sie erzählen, wie gut sie es in Frankreich hatten, wie sie Wein trinken konnten, so viel sie wollten, wie sie die Deutschen zum Teufel gejagt hätten, und wie sich die Deutschen für ein paar Zigaretten und ein Stück Brot gefangen nehmen ließen! In Wirklichkeit hat noch keiner dieser Söldner eine Kugel pfeifen hören. Diese Soldaten haben noch nicht einmal ihre Ausbildung genossen und dienen hier nur als Lockruten bezw. zur Reklame.

Plötzlich drängt sich eine Frau heran. Sie ist ärmlich gekleidet und trägt ein Kopftuch. Wieviel sie erhält, wenn ihr Mann sich meldet, möchte sie gern wissen.

„25 Schilling in der Woche", antwortet man ihr. „25 Schilling" wiederholt sie langsam und erstaunt. Sogleich befiehlt der Korporal einem Soldaten, die Frau zu begleiten. Der Mann der Frau hegt nicht die geringste Absicht, sich als Freiwilliger zu melden und fertigt den Soldaten ab. Da springt die Frau ein, sie nennt ihren Mann Tagedieb, Schürzenjäger, Trunkenbold und dergleichen, und bald ist zwischen dem sauberen Ehepaar die schönste Schlägerei im Gange, der der Soldat in aller Gemütsruhe eine Weile anschaut. Dann zieht er den Mann zur Tür hinaus, redet ihm zu, den Drachen sitzen zu lassen, und erzählt ihm, daß er „drüben" ganz andere Weiber haben kann, soviel er will. Mit Schimpfen und Drohen geht er bis zum Werbetisch, wohin auch die Frau folgt.

Und nun kommt Leben in die Menge. Die Dudelsäcke spielen so weich und schmeichelnd. Einige Frauen halten Reden, in denen sie ihre Geschlechtsgenossinnen auffordern, mitzuwerben zu helfen. Es melden sich auch noch einige verheiratete Männer, und schließlich schreibt sich auch ein junger Bursche ein, der erklärt, er könne augenblicklich eintreten. Das flößt dem Korporal große Achtung ein, und er stellt der Menge den jungen Mann als Vorbild hin. Doch bald nimmt die Sache eine recht prosaische Wendung. Ein Herr erscheint mit einem Schutzmann und läßt den Burschen festnehmen. Es handelte sich nämlich um einen Laufburschen, der Geld unterschlagen hatte. Der Werber will natürlich den Burschen nicht loslassen. Er weiß sich zu helfen: hält eine patriotische Ansprache und leitet eine Sammlung ein, die tatsächlich auch den Ertrag ergibt, den der Bursche unterschlagen hat. Der Kaufmann ist zufrieden, und der Bengel mischt sich unter die Soldaten. Allmählich kommen auch die ausgesandten Agenten zurück. Nur selten haben sie einen Erfolg zu verzeichnen, dafür sind sie aber gewöhnlich stark angetrunken.

Die Soldaten treten wieder zusammen, und mit demselben melodischen Marsch geht es zum Bahnhof. Hinter ihnen laufen zwei Männer mit ihren Habseligkeiten und ein junger Bursche, der kein Bündel, ja nicht einmal eine Mütze auf dem Kopfe hat. Die Männer sind froh, von ihren Hausdrachen befreit zu sein. Hätten sie sich auf andere Weise von ihm freigemacht, so wären sie doch gezwungen worden, für ihren Unterhalt zu sorgen. Nun tut es der Staat. Der Bursche pfeift sich eins, ist zufrieden, an der Gefängnistür vorbeigehuscht zu sein und träumt von Kriegsbeute. Die Frauen aber sind doppelt froh: sie sind ihre faulen Männer los und erhalten wöchentlich 25 Schilling! Im übrigen ist es immer wieder dasselbe Bild. 80 v. H. der geworbenen Söldner sind Familienväter.

So wirbt England im Jahre 1915 Soldaten!

Verantwortlich für den Textteil: Fr Kuhle, für Inserate: G. Bese, beide in Herford.



Adjutantenritte.

Aus einer Januarschlacht.

Von Detlev von Liliencron.

11 (Nachdruck verboten.)

1.

Zu spät.

CB Der Oberbefehlshaber hatte um Mitternacht den um ihn versammelten Generalstabsoffizieren und von allen Seiten zum Befehlsempfang herbeigeeilten Adjutanten den Plan zur Schlacht für den folgenden Tag selbst in die Feder gegeben. Klar sprach er jedes Wort, den Rücken gegen den Kamin kehrend und sich die Hände wärmend. Ohne ein einziges Mal zu stocken, vollendete er den Armeebefehl.

Es war drei Uhr morgens, als wir Adjutanten, uns die Hände zum Abschied reichend, zu unsern Truppenteilen zurückritten. Ich konnte erst in drei bis vier Stunden bei meinem General sein. Es war eine naßkalte, windige Winternacht mit spärlichem Monde. Meine beiden mich begleitenden Husaren und ich kamen ohne Abenteuer im Quartier an. Ich traf den General „fix und fertig". Er hatte sich unausgekleidet aufs Bett gelegt und nur mit seinen Mänteln zudecken lassen.

Als ich den Befehl zum Vormarsch verlesen hatte, erhielt ich von ihm die Weisung, ungesäumt nach dem rechten Flügel zu reiten, um dorthin eine wichtige Meldung zu bringen. Ich hätte gern einen heißen Schluck gehabt, aber der Kaffee war noch nicht fertig; so nahm ich, was ich gerade fand. Es wurde rasch eine Flasche Sekt geleert, die der General so liebenswürdig war mit mir zu teilen. Wir tranken ihn aus Tassen. Roher Schinken schmeckte nicht übel dazu.

Dann ritt ich ab. Der Frühmorgen zeigte ein mürrisches Gesicht; nur der Wind hatte sich gelegt. Dumpf und still und grämlich lag's auf der Gegend. Die stark verregnete Karte in der Linken, hier und dort einen Kameraden grüßend, mir von Patrouillen Auskunft geben lassend, trabte ich meinem Ziele zu.

Noch war's nicht voller Tag. Vom Feind war nichts zu sehen. Bei den Doppelposten fielen einzelne Schüsse. Als ich in ein Tälchen einlenkte, entschwanden auch unsere Truppen. Das Tal engte sich, und bald bemerkte ich ein Brückchen, das sich über ein träges, schmutzig gelbes Wasser bog. Halt — was ist das? Da lag ein Mensch und sperrte mir den schmalen Übergang. Ich gab meinem Pferde die Sporen und war im Nu an seiner Seite. Es war ein toter Garde mobile, platt auf dem Gesicht liegend. Die Beine und Arme lagen ausgespreizt gleich Mühlenflügeln. Nein! Nicht tot! Denn der linke Arm hob sich mit letzter Kraftanstrengung empor, als zucke er in der Abwehr vor meines Pferdes Hufen. Ein Rabe, der auf dem Geländer saß und den Schwerverwundeten mit schiefem Kopfe sehnsüchtig betrachtete, flog mürrisch ins Weite.

Die Meldung war von Wichtigkeit, ich mußte weg. Hier lag Einer nur, und Hunderte büßten vielleicht mein Zögern mit dem Tode. Da fiel mir in den Zügel links ein südfranzösisch Weib mit roten, jungen Lippen. Ihre dunklen Augen gruben sich flehentlich in die meinen. Gerechter Gott! Vor meinem Gaule kniete, den linken Arm ausstreckend gegen mich, den andern um den einzigen Sohn klammernd, ein altes Mütterchen und rief: „Halt! Halt! Gib meinem Sohn zu trinken, nur einen Schluck. Noch lebt er! Hilf, hilf!"

Schon lockerte ich im strohumwickelten Bügel den Fuß, um abzuspringen, als mich zwei ruhige graue Augen trafen. Rechts vom Geländer stand ein langes, schmales Weib, im weißen, togaähnlichen Faltengewande. Nicht trüb und traurig, doch auch nicht fröhlich sah sie mich an. Die Mundwinkel hingen etwas herunter, bittersüß. Ihre Züge blieben gleichmäßig ernst und streng. Die Dame Pflicht rief mich, und ich gehorchte.

Als ich auf dem Rückweg an dieselbe Brücke kam, lag noch immer der Garde mobile da. Ich sprang vom Pferde, und mir den Trensenzügel über die Schulter hängend, kniete ich nieder, um ihm aufzuhelfen. Doch zu spät; aus seinen Augen lachte mich der Tod an, und die Urmutter Erde sog gierig sein Blut. Der Tag ward heller, wenn er auch trübe blieb. Der Himmel zeigte dem Schlachttage ein widerwärtiges, heimatforderndes Graueinerlei. Schwach klang vom linken Flügel Gewehrfeuer her. Ich nahm den Krimstecher. Doch kaum hielt ich ihn vor den Augen, als mich ein heftiges Knattern schnell zum Umsehn zwang. Vor einem durchsichtigen, nahen Wäldchen lagen graue Wölkchen im Ringeltanz. Da knallte es wieder. Wetter! Das galt mir. Klipp, klapp, schlugs um mich ein in die nackten Zweige einer Eiche. Ich schoß wie die Schwalbe davon, nach rückwärts, zum Wäldchen, Abschiedshandkußgrüße sendend.

Dann, im ruhigen, englischen Trabe weiter reitend, stieß ich plötzlich auf einen Zug Husaren, der um die Ecke eines Häuschens bog. Voran mein Freund, ein junger Offizier mit schiefer Pelzmütze. Ihm gehörte schon seit Jahren mein Herz; wir hatten uns manchen Tag und manche Nacht zusammengefunden. Wie immer war er à quatre epingles. Im rechten Auge glitzerte die Scherbe, von der ich behauptete, daß er sie auch nachts nicht ablege. „Wo willst du hin?" „Und du?" Er deutete auf das Wäldchen, das sich mir eben so freundschaftlich gezeigt hatte, und berichtete, daß er auf Kundschaft ausgesandt sei: man hatte das Schießen gehört. Zugleich solle er erforschen, ob sich Kolonnen hinter dem Walde gesammelt hätten.

Ich bot mich an, ihm den Weg zu zeigen. Wir schlichen, Indianern gleich, hinter Knick und Wall, jede Terrainfalte sorgsam benutzend. Voran wir zwei, nach allen Seiten spähend. Neben uns blieb der bärtige Trompeter, die unzertrennliche Begleitung des Leutnants. Dann folgten zwanzig bartlose, frische, blonde, blauäugige Bauernburschen.

Wir hatten uns allmählich dem Ziele genähert. Halt! Dreihundert Schritte kaum lag das Wäldchen vor uns, bestanden mit wenigen Bäumen, durch deren dünne Stämme der Lichtstreifen des Himmelrandes freigelegt ward. Die vorliegende Wiese war wie zum Angriff gemacht.

Nun zogen wir die Husaren dicht heran. Ein Klingenblitz und vorwärts, vorwärts! (Fortsetzung folgt.)

Preußischer Landtag.

Herrenhaus.

Sitzung vom 15. März 1915.

Am Regierungstische: Dr. Delbrück, Dr. Lentze, Dr. v. Breitenbach, Dr. Sydow, v. Loebell.

Das Haus und die Tribünen waren stark besetzt.

Präsident v. Wedel-Piesdorf eröffnete die Sitzung um 2¼ Uhr mit folgenden Worten: Ich habe zum Jahreswechsel Seiner Majestät dem Kaiser und König die Glückwünsche des Hauses nach dem Hauptquartier übersandt. Seine Majestät hat in gnädiger Weise telegraphisch geantwortet.

Verstorben sind die Herren: Graf v. Hohenthal-Dölken, Oberbürgermeister Ortmann-Koblenz, v. Buch-Stolpe, Frhr. v. Zedlitz-Leipe, v. Arnim-Neuensund, v. Bendemer, Oberbürgermeister a. D. Adickes und Generalfeldmarschall v. Bock und Polach.

Das Haus ehrte das Andenken der Verstorbenen durch Erheben von den Plätzen.

Neu berufen sind auf Grund erblichen Rechts: Graf zu Lynar, auf Präsentation die Oberbürgermeister Schleusener-Brandenburg und Jarres-Duisburg und als Vertreter der Universität Königsberg Geheimrat Professor Braun.

Darauf trat das Haus in die Tagesordnung ein.

Das Haus genehmigte die Verordnungen über die Ergänzung des § 193 der ostpreußischen Landschaftsordnung, über die Bildung von Genossenschaften zur Bodenverbesserung von Moor-, Heide- und ähnlichen Ländereien und die Verordnung betr. Erleichterung der wirtschaftlichen Zusammenlegung von Moor-, Heide- und ähnlichen Ländereien in der Provinz Brandenburg.

Ebenso wurde der Verordnung betr. die Förderung des

Wiederaufbaues der durch den Krieg zerstörten Ortschaften

in der Provinz Ostpreußen die nachträgliche Genehmigung erteilt, desgleichen der Verordnung über die Abkürzung der Schonzeit für weibliches Rehwild, Fasanenhennen und Hasen.

In der Beratung über den Gesetzentwurf über die Erweiterung der Stadtkreise Essen und Oberhausen usw. beantragte der Berichterstatter v. Buch die unveränderte Annahme des Gesetzentwurfs.

Minister des Innern **v. Loebell:** Das jetzige Gebiet der Stadt Essen genügt weder für die notwendige industrielle Erweiterung noch für das Wohnungsbedürfnis. Die Regierung muß deshalb Wert darauf legen, daß der Gesetzentwurf bald zur Verabschiedung gelangt. Ich bitte, daß Sie dem Gesetzentwurf Ihre Zustimmung erteilen.

Die Vorlage wurde darauf angenommen.

Sodann wurde der Gesetzentwurf über die Niederschlagung von Untersuchungen gegen Kriegsteilnehmer angenommen.

Darauf trat das Haus in die

Beratung des Etats

ein.

Generalberichterstatter **Graf v. Seidlitz-Sandreczki:** Meine Herren! Im achten Monat eines Weltkrieges, der mit einer Schärfe, Gehässigkeit und Niedertracht gegen uns geführt wird, wie er schlimmer wohl nicht gedacht werden kann, hat Ihre Finanzkommission ihre Beratungen geführt. Ungeahnte Leistungen haben unsere glorreiche Armee und Marine vollbracht. Unser Wirtschaftsleben zeigt fast überall erfreulichen Aufschwung, die Landwirtschaft hat unter anfänglichen Schwierigkeiten die Herbstsaat beendet, sie hat geleistet, was das Vaterland von ihr verlangte, und wird — des dürfen wir gewiß sein, — mit zäher Energie auch die durch die veränderte Futter- und Lebensmittelverteilung entstandenen Schwierigkeiten, die auch bei der Frühjahrsbestellung bestehen mögen, überwinden, und sich auch ferner als der feste Grundpfeiler unserer inneren Kriegsrüstung erweisen. Mit bewunderungswerter Anpassungsfähigkeit hat auch die Industrie sich allen Anforderungen gewachsen gezeigt, an die Stelle anfänglicher Arbeitslosigkeit ist zumeist Arbeiterknappheit getreten, wenn auch vielfach unter veränderten Lebensverhältnissen sind die meisten Werke überreich beschäftigt. Einzig dastehend sind die Leistungen unserer Waffenindustrie und unsere chemische Industrie hat Erfindungen verwirklicht, die uns in der überaus wichtigen Stickstoff-Frage über die Schwierigkeiten hinweghelfen. Unsere Finanzlage aber ist dank der weisen Finanzpolitik der letzten Jahre und der vorausschauenden Maßnahmen des Leiters unserer Reichsbank eine gute und wir werden darum von unseren Feinden beneidet. Was das Etatsjahr 1915 uns bringen wird, weiß Gott allein; angesichts der glänzenden kriegerischen und wirtschaftlichen Erfolge dürfen wir aber vertrauensvoll die Aufstellung des Etats betrachten. Der Redner ging sodann auf die finanziellen und wirtschaftlichen Maßnahmen ein und schloß mit den Worten: Die erforderlichen Vorräte sind nach den letzten Aufnahmen vorhanden und werden ausreichen; wir dürfen nicht sorglos mit ihnen verfahren, können aber mit sicherem Vertrauen in die Zukunft blicken. Wir dürfen sagen: Lieb Vaterland mußt sparsam sein, aber kannst ruhig sein. Im Namen der Kommission bitte ich Sie, dem Etat Ihre Zustimmung zu geben. (Lebhafter Beifall.)

Fürst v. Hatzfeldt, Herzog zu Trachenberg: Namens beider Fraktionen dieses Hohen Hauses beantrage ich, den Etat en bloc anzunehmen. In der ernsten Zeit, in der wir stehen, glauben wir uns eine Einzelberatung und Erörterung einzelner Fragen und Wünsche versagen zu müssen. Das Herrenhaus erkennt gebieterisch die Notwendigkeit an, daß alle zur Fortführung des uns aufgedrungenen schweren Kampfes bis zur Erreichung eines ehrenvollen Friedens notwendigen Maßnahmen rücksichtslos durchgeführt werden müssen. (Beifall.) Auf die Unterstützung des Hohen Hauses kann die Königliche Staatsregierung hierbei voll und ganz rechnen. (Erneute allgemeine Zustimmung.)

Hierauf wurde ohne weitere Debatte der

Etat en bloc angenommen.

Vizepräsident des Staatsministeriums **Dr. Delbrück:** Es sei mir gestattet, an den Antrag, den Etat en bloc anzunehmen, und an die Begründung, die er gefunden hat, beides Ereignisse, die in diesem Hause noch nicht vorgekommen sind, namens der Staatsregierung einige kurze Bemerkungen zu knüpfen. Die Bereitstellung von Mitteln, wie sie in dem Etat gefordert werden, ist ein Beweis, daß Preußen während des großen, schweren Krieges stark genug ist, Kulturarbeiten in die Hand zu nehmen. Der Etat ist ein Kriegsetat. Die Beratung des Etats in Ihrer Kommission hat sich ausschließlich beschäftigt mit den Maßnahmen, die seitens des Reichs und der preußischen Staatsregierung getroffen sind für den Krieg. Unter diesem Gesichtspunkt steht auch der Antrag, der seitens des Herrn Herzogs zu Trachenberg gestellt worden ist. Wenn Sie diesem Antrage zustimmen, wird die Staatsregierung und das ganze große Preußen in der Auffassung gestärkt, daß dieser Beschluß diktiert ist von der Überzeugung, die uns alle beseelt, daß alles, was uns sonst auch trennt, beschäftigt und bewegt, zurücktreten muß hinter dem einen Ziel, der

siegreichen Beendigung dieses uns aufgezwungenen Krieges.

(Beifall.) Nachdem sich die Heere unserer Feinde an dem unerschütterlichen Wall unserer siegreichen Truppen im Osten und im Westen immer wieder aufs neue gebrochen hatten, sind unsere Gegner auf den Gedanken gekommen, uns auszuhungern, das heißt, sie wollen nicht mehr kämpfen mit unserer Flotte und mit unseren Truppen, sondern gegen unser Volk, gegen Frauen und Kinder, gegen den friedlichen Bürger, der seiner Hantierung nachgeht. Der französische Minister Viviani hat nach einer Meldung des „Temps" vor einigen Wochen gesagt: „Der Ring der Blockade umschließt Deutschland immer fester. Ich kann Sie versichern, trotz aller Maßnahmen der Regierung, die Wahrheit zu verschleiern, Deutschland ist in einer völligen finanziellen und wirtschaftlichen Deroute". (Große Heiterkeit.) Die Ruhe Ihrer Verhandlungen würde allein genügen, die Unrichtigkeit dieser Behauptungen zu widerlegen. Wer von der Unrichtigkeit der Behauptung noch nicht überzeugt ist, braucht nur durch die deutschen und preußischen Lande zu ziehen. Ein Land, dessen Kredit- und Geldwirtschaft nach siebenmonatiger Kriegsdauer besser ist als zu Beginn des Krieges, ein Land dessen Kreditverhältnisse sicherer und besser organisiert sind, als zu Beginn dieses Krieges, ein Land dessen Zentralbankinstitut besser steht als zu Beginn des Krieges, dessen Status dauernd in aufsteigender Bewegung ist, ein solches Land ist nicht in einer kompletten finanziellen Deroute. (Lebhafte Zustimmung.) Wer sieht, wie die Eisenbahnen in Deutschland und in Preußen fahren, wie in voller Friedenszeit, wer weiß, daß diese Eisenbahnen wirtschaftlich bei dem Güterverkehr annähernd dasselbe Ergebnis liefern, wie im Frieden, wird auch nicht glauben können, daß dieses Land in einer finanziellen oder wirtschaftlichen Deroute ist. (Zustimmung.) Wer sieht, wie allenthalben die Schlote unserer Fabriken rauchen, wie allenthalben die Maschinen arbeiten, wer sieht, wie unsere Landwirtschaft trotz aller Schwierigkeiten und Hindernisse einzig und allein erfüllt ist von dem Gedanken, wie sie der Aufgabe der

Versorgung des Landes für ein neues Kriegsjahr

mit Lebens- und Futtermitteln gerecht wird, der wird nicht wohl sagen können, daß wir uns in einer Deroute befinden. Nein, meine Herren, ich sehe in Deutschland und in Preußen nichts von Deroute. Aber ich sehe etwas von

wirtschaftlicher Kraft und Organisation,

wie es wohl, noch nie in einem Lande nach so langer Kriegsdauer der Fall gewesen ist. (Lebhafte Zustimmung.) Alle Teile des Volkes, die Landwirtschaft, der Handel, die Industrie und ihre Organisationen, die Organisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer haben sich zusammengeschlossen, um unsere Volkswirtschaft umzugestalten und sie umzuformen einzig und allein für die Aufgaben des Krieges. Und sie haben es mit Erfolg getan. Wir sind nicht deroutiert, sondern wir sind organisiert, vom Ersten bis zum Letzten, zusammengehalten durch den Gedanken, daß der Krieg, den wir zuhause führen müssen, mit demselben Erfolge geführt werden muß, wie der Krieg, den unsere Truppen seit Monaten führen, zusammengehalten in der Überzeugung, daß es uns gelingen wird,

auch hier zu Hause an unsere Fahnen den Sieg zu heften,

wie es unseren Truppen bisher beschieden gewesen ist und weiter beschieden sein wird. (Lebhafter, allseitiger Beifall.)

Generalreferent Graf **Seidlitz-Sandreczki** bemerkte noch zum Etat der Ansiedlungskommission und der dazu gehörigen Denkschrift: Ihre Kommission hat auch diesen Etat angenommen und gleichzeitig als natürlich angesehen, daß die Tätigkeit der Ansiedlungskommission mit dem Ausbruch des Krieges eingestellt worden ist und daß alles, was späterhin auf diesem Gebiete geschehen soll, der Zukunft vorbehalten bleibt.

Der Gesetzentwurf betreffend Beihilfen zu Kriegswohlfahrtsausgaben der Gemeinden und Gemeindeverbände wurde angenommen, ebenso das Eisenbahnanleihegesetz.

In der Diskussion über den Entwurf eines Knappschaftsgesetzes erklärte

Oberbergrat a. D. Geheimer Bergrat **Dr. Weidtmann:** Das geltende Knappschaftsgesetz verdankt seine Entstehung der großen Schwäche vieler Knappschaftsvereine. Das Knappschaftsgesetz gibt die Möglichkeit, die Schwächen dieser Vereine durch Zusammenlegung zu größeren leistungsfähigeren Verbänden zu beseitigen. Ich muß die Regierung dringend bitten, davon möglichst bald Gebrauch zu machen.

Die Vorlage wurde unverändert angenommen.

Es folgten Petitionen.

Das Haus überwies die Petitionen des Königsberger Grundbesitzer-Vereins, betr. Kriegsfürsorge für den Königsberger Grundbesitz, Verhütung der Schäden, Stütze des Realkredits und die Petition des Vorstandes des Rügenschen Ostseebäderverbandes zu Binz um Begründung einer Kriegsnotstandssektion für die Seebäder der Insel Rügen der Regierung als Material. Die Petition der landwirtschaftlichen Vereine des Gouvernementsbezirks Königsberg um Gestattung der Rückkehr der von der Landwirtschaft und deren Nebenbetrieben im Gouvernementsbezirk Königsberg beschäftigt gewesenen ostpreußischen Flüchtlinge und nach dem Westen verschickten ausländischen Arbeiter, Bereitstellung von Kriegsgefangenen für landwirtschaftliche Arbeiten und Entschädigung für die durch Entfernung der russisch-polnischen Arbeiter aus dem Gouvernementsbezirk Königsberg entstandenen Verluste wurde der Regierung zur Berücksichtigung überwiesen.

Professor Dr. Loening referierte namens der Justizkommission über die Petition des Justizrats Meyer in Tilsit um Abänderung des Gesetzes über den Belagerungszustand.

Das Haus ging über die Petition zur Tagesordnung über und erklärte die Petition des Rechtsanwalts Claß in Mainz, betreffend die Ausübung der Zensur ohne Diskussion für erledigt.

Das Haus stimmte darauf dem Antrag des Staatsministeriums auf Zustimmung des Herrenhauses zur Vertagung beider Häuser des Landtages vom 15. März bis zum 27. Mai zu.

Präsident von Wedel-Piesdorf: Wir sind am Schlusse unserer Tagung angelangt. Als wir uns im Herbst trennten, gab sich mancher der Hoffnung hin, daß beim nächsten Zusammentritt im Frühjahr der Friede, wenn nicht erzielt, so doch in Aussicht stehen würde. Leider ist diese Hoffnung nicht in Erfüllung gegangen. Bei ruhiger Erwägung der Sache müssen wir uns sagen, daß dies kaum anders sein konnte. Es handelt sich in dem gegenwärtigen Krieg um einen alten

weltgeschichtlichen Gegensatz

und ein solcher Gegensatz kann nicht durch einen Kampf von kurzer Dauer ausgeglichen werden. Der Präsident ging nun auf die Entwickelung der historischen Verhältnisse Preußens gegnüber den anderen europäischen Großmächten ein. Anstelle Preußens ist nun Deutschland getreten. Österreich hat sich überzeugt, daß es nur dann sein Bestehen sicher aufrecht erhalten kann, wenn es sich unmittelbar an die deutsche Macht anlehnt. Dagegen hat die Freundschaft des russischen Reiches mit dem Tode Alexanders II. ihr Ende erreicht, an ihre Stelle ist der Panslawismus und der Deutschenhaß getreten. Die alte Mißgunst der Nachbarn ist geblieben. Sie hat auch jetzt England, Frankreich und Rußland zusammengeführt in dem Bestreben, den früheren Zustand, wo Deutschland nur ein geographischer Begriff war, wieder herbeizuführen. Was haben die Feinde zur Erlangung ihres Zweckes erreicht. Wir haben den größten Teil unserer Kolonien verloren, das ist schmerzlich, aber nicht von entscheidenden Bedeutung. Dagegen befindet sich Belgien, ein großer Teil von Frankreich und Polen in unseren Händen. Wenn wir nichts weiter wollten, als die Angriffe des Feindes abzuschlagen, so würde es nicht allzu schwer sein, in Kürze zum Frieden zu gelangen. Damit kann aber Deutschland sich nicht zufrieden erklären. Nach den ungeheuren Opfern an Menschen, an Habe und Gut

müssen wir mehr fordern.

(Bravo!) Wir können das Schwert erst in die Scheide stecken, wenn Deutschland die Sicherung erlangt hat dagegen, daß in ähnlicher Weise wie diesmal die Nachbarn über uns herfallen. Es ist unsere Pflicht, allen denen, welche am Kampfe bisher teilgenommen haben, unseren wärmsten Dank zu sagen. Unser Dank gebührt vor allem unserem Allerhöchsten Kriegsherrn und unserer gesamten Kriegsmacht. Wir danken auch den Verwaltungen, die an dem erreichten Ziel mitgewirkt haben, vor allem der Eisenbahn- und Finanzverwaltung. Möge es Gott gefallen, fernerhin mit unseren Waffen zu sein und möge er uns bald

einen glorreichen Frieden

gewähren. Unser Allerhöchster Kriegsherr und unsere ganze Kriegsmacht zu Wasser, zu Lande und in den Lüften hoch! (Das Haus stimmte begeistert dreimal in den Hochruf ein.)

Vizepräsident des Staatsministeriums **Dr. Delbrück** verlas hierauf eine Allerhöchste Verordnung, wonach der Landtag bis zum 27. Mai vertagt wird.

Schluß 4¼ Uhr.

Bekanntmachung.

Auf Grund der Bundesratsverordnung vom 25. Januar 1915 über die Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und Mehl wird mit Genehmigung der Aufsichtsbehörde für das Gebiet des **Landkreises Herford** folgendes **bestimmt:**

1. Für Brote werden einheitlich folgende Verkaufsgewichte bestimmt:
   a. für Weizenbrot 80 Gramm,
   b. für Roggenbrot 3½ und 7 Pfund,
   c. für Vollkornbrot 3½, 7 und 14 Pfund.

   Das Verkaufsgewicht muß 24 Stunden nach Fertigstellung des Brotes vorhanden sein. Außer diesem Einheitsbrot dürfen nur reine Konditorwaren, Zwiebäcke, Keks und Biskuits gebacken werden. Reine Konditorwaren dürfen höchstens zehn Hundertstel Teile des Gewichts an Roggen- oder Weizenmehl enthalten.

   Die Abgabe und Entnahme von Brot und Mehl an und durch die Verbraucher wird auf 3¼ Pfund Brot oder 1400 Gramm Mehl wöchentlich für alle Personen über 5 Jahre und auf 1¾ Pfund Brot oder 700 Gramm Mehl wöchentlich für Kinder bis zu 5 Jahren beschränkt.

   Zwieback, Keks und Biskuit gelten im Sinne dieser Vorschriften mit Ausnahme von Nr. 1 als Brot und dürfen nur nach Gewicht und gegen Brotmarken abgegeben werden.
3. Es werden Brotkarten für 4 Wochen nach einheitlichem Muster ausgegeben. Die Abgabe und Entnahme von Brot und Mehl ist nur gegen einen entsprechenden Abschnitt aus der Brotkarte zulässig. Den Ausschnitt hat der Verkäufer aus der Brotkarte zu lösen. Die Abgabe gegen lose Abschnitte ist verboten.
4. Jede Haushaltung, welcher nicht Brotgetreide oder Mehl zum eigenen Gebrauch belassen ist, erhält die ihrer Personenzahl entsprechenden Brotkarten und neue gegen Ende der letzten Woche gegen Vorzeigung des nach Abtrennung der Abschnitte verbleibenden Teiles.
5. Für Gast-, Schank- und Speisewirtschaften wird die Abgabe und Entnahme von Brot nach dem Umfange ihres auswärtigen Verkehrs durch den Ausschuß bezw. Unterausschuß festgesetzt; sie erhalten demgemäß Brotkarten.
6. Für Krankenhäuser und andere öffentliche Anstalten kann auf Antrag eine besondere Festsetzung des Brotverbrauches erfolgen. Anträge sind bei der zuständigen Polizeiverwaltung zu stellen.
7. In Krankheitsfällen kann auch an solche Haushaltungen, denen nur Roggen oder Roggenmehl zum eigenen Gebrauch belassen ist, Weizenbrot oder Weizenmehl gegen Abgabe einer entsprechenden Menge Roggenmehl abgegeben werden.
8. Bäcker, Konditoren, Müller und Mehlhändler haben über die am 22. Februar 1915 in ihrem Besitz oder Gewahrsam befindlichen Vorräte der Ortspolizeibehörde Anzeige zu erstatten. Sie erhalten weitere Mehlmengen vom Kommunalverbande nach Maßgabe des Bedarfs nur gegen Ablieferung von Brotkarten-Abschnitten mit angemessenem Vorschuß für nachzuliefernde Abschnitte. Zu diesem Zwecke haben sie die Brotkarten-Abschnitte sofort in Reihen von 5 und 25 zu je 125 ganzen Abschnitten auf Papierbogen aufzukleben, und zwar die Abschnitte von den Karten der verschiedenen Kommunalverbände (Kreise und Städte) des Regierungsbezirkes Minden je auf besondere Bogen.
9. Händler und Handelsmühlen dürfen Mehl nur auf Mehlschein oder gegen Brotkarten-Abschnitte **vom Kreis Herford** abgeben.
10. Unter den Kommunalverbänden des Regierungsbezirks Minden, mit Ausnahme des Kreises Lübbecke und Höxter (Ausführungsverordnung zur Bundesratsverordnung vom 25. Januar zu § 1) findet ein Austausch der Brotkartenabschnitte und Ausgleich der entsprechenden Mehlmengen statt.
11. Die Lieferung von Brot aus dem Regierungsbezirk Minden heraus oder in den Kreis Lübbecke oder Höxter ist verboten. Ausnahmen können nur genehmigt werden, wenn der auswärtige Kommunalverband sich verpflichtet, dem Kreis Herford-Land die entsprechende Menge Mehl oder Getreide nach Abruf binnen Monatsfrist zu überweisen und dem Kreise Herford-Land die entsprechende Menge Brotkarten-Abschnitten einsendet.
12. Verstöße gegen diese Bestimmungen werden nach § 44 der Bundesratsverordnung vom 25. Januar 1915 mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.
13. **Diese Vorschriften treten am 22. März in Kraft** und anstelle der Vorschriften vom 22. Februar.

Herford, den 13. März 1915.

Der Kreisausschuß.

Einquartierungsgelder

Die bis zum 15. d. Mts. fälligen Einquartierungsgelder können am **18. d. Mts. von vormittags 8 Uhr bis nachmittags 5 Uhr** abgehoben werden.

Kämmereikasse.